

---

# DAS PHÄNOMEN DER LAUTBEDEUTSAMKEIT AUS BIOPHONETISCHER SICHT

HERBERT ARNDORFER

Perzeption und Produktion des akustischen Sprachsignals stellen eine Wechselbeziehung zwischen Sprecher und Hörer her, deren emotionale Färbung sich nach Trojan auf physiologische Generatoren zurückführen läßt. Die Lautgestaltung emotional durchdrungener Kommunikationsformen ist ein Teilelement des überaus komplexen Gebietes des stimmlichen Ausdrucks und damit ein Anliegen der ganzheitlich orientierten Biophonetik.

„Zerhauene Waffen“ hat W. Schneider sehr treffend die unglaubliche Verwirrung der Terminologie genannt, die sich aus den nur geisteswissenschaftlich orientierten Deutungsversuchen ergab, wie etwa die seit Platons „Kratylos“ wiederholt unternommene Verknüpfung des Problems mit Theorien der Sprachentstehung, der Glaube an eine Inhaerenz der Bedeutung oder das Ausgehen von Einzellauten. Der Einzellaut im Wort kann nicht Träger einer Bedeutung sein, da er nur Baustein eines Zeichens ist (Trojan). Die Lautbedeutsamkeit — oder noch unverfänglicher: Ausdruckswirkung — kann nur von einer Häufung gleichartiger Laute ausgehen, und dies nur dann, wenn Sinn und Gefühlsgehalt übereinstimmen. Es handelt sich hier um ein echtes phonetisches Problem, bei dem der auditiv-phänomenologische Aspekt gleichberechtigt neben den artikulatorischen tritt.

Bereits in einer frühen Arbeit wurden von F. Trojan die Grundzüge dieser biophonetischen Betrachtungsweise dargelegt, als der Autor an Hand klassischer deutscher Lyrik die Abhängigkeit des Gehalts von der Verwendung bestimmter Laute, aber auch deren polare Erscheinungsformen (wie etwa das „makabre a“) aufzeigte und auf ihre vegetativen Grundlagen hinwies.

Höffe verdanken wir die experimentelle Feststellung, daß sich die Lautgestalten im Ausdruck der Emotionen verändern können.

In der bisher umfangreichsten Untersuchung von Gedichten und Balladen deutscher Dichter konnte E. Arndorfer den Nachweis eines Zusammenhanges zwischen Häufungen gleichartiger Laute und emotionalem Gehalt erbringen. Der Verfasser selbst verwendet seit geraumer Zeit Material dieser Art mit sehr befriedigendem Erfolg in der Sprecherziehung. In sprachpsychologischen Testreihen offenbarte sich eine hohe internationale Gleichartigkeit der durch Lauthäufungen bewirkten „Gefühlsresonanzen“.

Die in den erwähnten Untersuchungen bisher gewonnenen Erkenntnisse lassen sich wie folgt darstellen:

1. Prinzipiell ist zwischen „subjektiver“ und „objektiver“ Lautbedeutsamkeit zu unterscheiden. In ersterer manifestieren sich psychische Zustände, insbesondere in der Lyrik, und sie wäre etwa Kaysers Begriff der „Lautsymbolik“ gleichzusetzen; die objektive Lautbedeutsamkeit gibt äußere Vorgänge, besonders in Interjektionen, wieder und findet sich vor allem in der Ballade. In der Alltagsrede ist sie durch Aktivverben und Interjektionen vertreten.

2. Die Polarität lautlicher Ausdruckswirkung, von Werner als „dynamischer Charakter“ bezeichnet, wird von Trojan auf die vegetative Steuerung zurückgeführt und durch diese und die jeweils verwendete faukale Distanz erklärt. Während etwa im „Erkönig“ das a mit Rachenweite echte Beruhigung ausströmt, manifestiert sich in den faukal engen a-Lauten der Leichenszene in Bürgers „Lenore“ die grauenerfüllte Ruhe des Todes. Die gleiche Erscheinung läßt sich auch anderwärts nachweisen, etwa bei ei (Freude und Lockung gegenüber Leid und Jammer) oder au (Gemütlichkeit gegenüber Melancholie und Schwermut).

3. Die „Kardinalvokale“ a-i-u erweisen sich auch in ihrer Ausdruckswirkung als Superstrukturen der Register nach Trojan. Zu verweisen wäre in diesem Zusammenhang auf das „sakrale u“ der indogermanischen Frühzeit und auf die bemerkenswert subtilere Nuancierung der mittleren Vokale o und e in der Moderne.

4. Träger gefühlvollen Ausdrucks unter den Vokalen sind die Längen, während die Kürzen die der Erregung sind und damit die Konsonanten stützen.

5. Vokale und Konsonanten (die Beibehaltung dieses Einteilungsschemas sei hier gestattet) stehen einander gegenüber als Manifestationen von Vagotonie, Schonstimme und Legato einerseits und von Sympathikotonie, Kraftstimme und Stakkato andererseits.

6. Unter den Konsonanten ist ebenfalls eine Differenzierung bemerkbar: In den Plosiven p, t, k und in der Liquida r manifestieren sich Emotionen der ergotropen Funktionsrichtung, wie Kampf und Arbeit, während die Frikative und das l trophotrope Zustände, aber auch natürliche Bewegungen (wie etwa die von Wasser und Luft) darzustellen vermögen. Es sei in diesem Zusammenhang auch erwähnt, daß dabei die „frühen“ Laute im Sinne Jakobsons in urtümlicheren Emotionen zur Geltung kommen. Sie finden sich u. a. in den von der Sprachpsychologie erforschten lautlichen Dartellungen gegenständlicher Werte in „primitiven“ Sprachformen. (Hornbostel, Müller, Westermann, Cravens, Kainz.)

7. Über die Ausdruckswirkung eröffnet sich auch eine Brücke von der Phonetik zur Physiognomik, indem sich auf Grund der Werkanalyse Hinweise auf die typologische Ausrichtung der Persönlichkeit ergeben. So wären Petzold und Engelke „typische“ Repräsentanten ergotroper Arbeiterdichtung, Goethe und Eichendorff dagegen Trophotrope. Das wenigste Material zur Ausdruckswirkung, besonders in Hinblick auf die subjektive Lautbedeutsamkeit, findet sich bei den Ideotropen, den Vertretern der Gedankendichtung (Grillparzer, Busch, Morgenstern, Schiller).

8. Die Bedeutsamkeit der Sprachlaute ist ein internationales Phänomen. So gibt es z. B. Hinweise für das Englische (Washburn und Roblee, Eisenson, Souther und Fisher), das Griechische (Sommer) und das Portugiesische (Kayser). Das lebendige Wirken der Lautbedeutsamkeit auch in unserer Zeit zeigt sich in politischen Reden (vgl. Churchills „foul foe“), in Werbeslogans, in emotionalen Ausrufen und in der gefühlsbetonten Alltagsrede. Eine vom Verfasser eben unternommene Erforschung der Internationalität von Gefühlsausbrüchen hat erwiesen, daß etwa im Zorn die Plosive intensiver hervortreten, im Haß dagegen die Frikative, während die Längung der Vokale häufig Wohlbehagen ausdrücken oder erwecken will. Enge Beziehungen zeigen sich zu den Bewegungsspuren des stimmlichen Ausdrucks.

#### LITERATUR

- Arndorfer, E.: Untersuchungen zur Lautbedeutsamkeit auf Grund von Häufungen gleichartiger Laute, Diss., Wien 1964.
- Cravens, J. M.: Experimentelle Untersuchungen zur sprachlichen Wiedergabe von Sinneseindrücken, Diss., Wien 1956.
- Eisenson J., Souther S. and Fisher J.: The affective values of English speech sounds. In: *The Quarterly Journal of Speech* 26 (1940), S. 580—594 und 29 (1943), S. 457—464.
- Havers, W.: Zur Entstehung eines sogenannten sakralen u-Elements in den indogermanischen Sprachen. In: *Anz. d. öst. Ak. d. Wiss., phil.-hist. Kl.* 84 (1947), S. 139—165.
- Höffe, W. L.: Sprachlicher Ausdrucksgehalt und akustische Struktur. In: *Wiss. Zs. Univ. Jena* 6 (1956/57), Ges.-sprw. Reihe, S. 793—830.
- Hornbostel, E. M.: Laut und Sinn. In: Festschrift für Meinhof, Hamburg (Friedrichsen) 1927, S. 329—348.
- Kainz, F.: Psychologie der Sprache, 2. Band, Vergleichend-genetische Sprachpsychologie, 2. Auflage, Stuttgart (Enke) 1960.
- Kayser, W.: Das sprachliche Kunstwerk, 4. Aufl., Bern (Francke) 1956.
- Müller, H.: Experimentelle Beiträge zur Analyse des Verhältnisses von Laut und Sinn, Diss., Leipzig 1935.
- Schneider, W.: Über Lautbedeutsamkeit. In: *Zs. für dt. Philologie* 63 (1938), S. 138—179.
- Sommer, F.: Lautnachahmung. In: *Idg. Forschungen* LI (1933), S. 229—268.
- Trojan, F.: Der Ausdruck der Sprechstimme, 2. Auflage, Wien und Düsseldorf (Maudrich) 1952.
- Trojan, F.: Sprachrhythmus und vegetatives Nervensystem, Wien und Meisenheim 1951 (Die Sprache, Beiheft 2).
- Trojan, F.: Der Gefühlsresonanztest. In: *Wiener Archiv f. Psychologie, Psychiatrie und Neurologie* V (1955), S. 22—38.
- Trojan, F.: Zeichen, Silbe und Laut in entwicklungsgeschichtlicher Sicht. In: *Phonetica* 1 (1957), S. 63—81.
- Trojan, F.: Zur entwicklungsgeschichtlichen Beziehung des Vokalismus zu den Registern. In: *Aktuelle Probleme der Logopädie und Phoniatrie* I, Basel und New York (Karger) 1960, S. 41—47.
- Washburn, M. F. und Roblee, L.: The affective values of articulate sounds. In: *Am. Journ. Psychol.* 23 (1912), S. 579 ff.
- Werner, H.: Grundfragen der Sprachphysiognomik, Leipzig (Barth) 1932.
- Westermann, D.: Laut und Sinn in einigen westafrikanischen Sprachen. In: *Archiv f. vergl. Phonetik* I (1937), S. 154—172 und 193—222.